Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 36

Artikel: Der Benediktinerorden und seine Klöster auf bernischem Gebiet

Autor: Bourquin, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641101

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

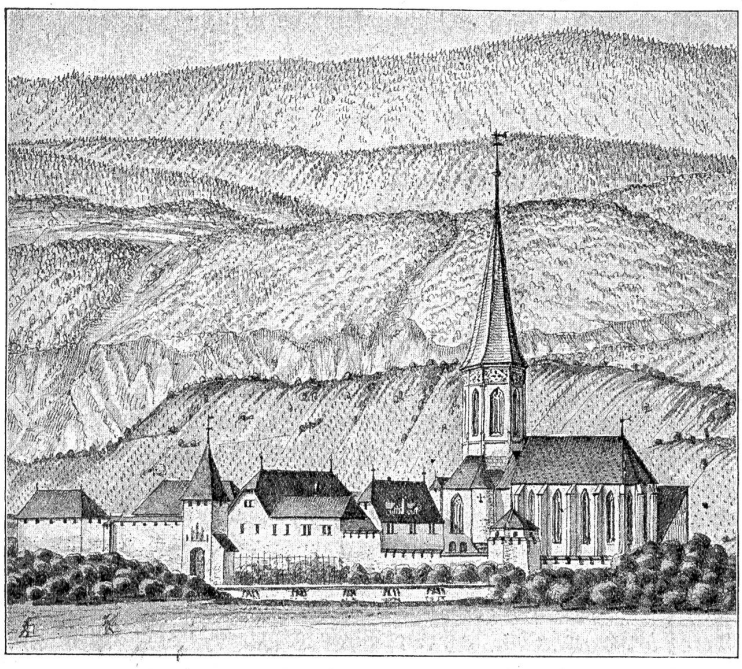
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Kloster St. Johannsen. Gemalt von Alb. Kauw 1671. (Original in der Bibliothek von Mülinen.)

Sie schlug im Hausbuche nach und fand genaue Angaben. Dennoch hielt sie es für nötig, den Melker zu rufen und um Aufschluß zu ersuchen. Erst als diese gewichtige und stämmige Persönlichkeit in der Stube war, wagte sie es, den Geldschrank zu öffnen.

Als der Amtsrichter heimkam, empfing ihn seine Frau mit einem großen Jammern: „Ich habe etwas ausgestanden diesen Nachmittag . . . Denke dir nur, der Hans hat sich auf und davon gemacht."

„Warum nicht gar! Der würde mich noch reuen."

„Mich nicht," schimpfte die Meisterin, „mit dem hast du einen Schuh voll herausgenommen; er ist ein Zuchthäusler, ein Zuchthäusler ist er; das pfeifen in Hirsewil die Spatzen von den Dächern."

Der bedächtige Ehemann verlor die Fassung nicht: „Und wenn . . . so käme erst noch drauf an, weswegen."

Da erzählte die Bäuerin das Gerücht von dem beraubten und in den Fluß geworfenen Händler. Zu ihrem nicht geringen Aerger schüttelte der Amtsrichter immer heftiger sein kluges und erfahrenes Haupt: „Was hast du gesagt? Vor einem Jahr habe ihn das Nähjüngferlein gesehen . . . Sinn doch auch; für eine solche Untat hätte er bekommen, daß er nicht schon wieder in der Freiheit herumliefe. Wart' nur; wenn wir Gerichtssitzung haben, werde ich schon jemanden sehen, der weiß, wie die Sache steht. Einstweilen reut er mich, der Hans!"

Kaum vierzehn Tage später erhielt der Amtsrichter von dem Staatsanwalt des Bezirks Aufschluß, so daß er seine Frau, die sich jetzt beständig vor dem vermeintlichen Räuber fürchtete, beruhigen konnte: „Er hat ein Velo gestohlen, der Hans, aber nicht im Freien hat er's genommen, sondern aus einem verschlossenen Schopf; die Tür hat er aufgesprengt. Das hat ihm die Sache gepfeffert. „Einbruch!" Davon handelt ein besonderer Artikel im Strafgesetz. Bei uns hat er sich recht aufgeführt, aber nachzuweinen braucht man ihm nicht. Vielleicht hätte er doch wieder etwas Dummes gemacht." In dieser Meinung stimmten die Ehegatten überein.

(Fortsetzung folgt.)

Der Benediktinerorden und seine Klöster auf bernischem Gebiet.

Von Werner Bourquin.

Seit dem frühen Mittelalter verbreitete sich das Mönchswesen über das ganze Abendland. Die Mönche bildeten einen besonderen Stand, dessen einzelne Glieder aber durch keine Vorschrift und keine Beziehungen untereinander verbunden waren. Erst Benedikt von Nursia wußte einen, freilich zuerst nur sehr losen Zusammenhang unter den Klöstern hervorzurufen.

Ums Jahr 480 zu Nursia, dem heutigen Norcia in Mittelitalien geboren, gründete er auf dem Monte Cassino ein Kloster und gab als erster Abt seinen Untergebenen besondere Regeln. Da diese Regeln nun auch in andern Klöstern befolgt wurden, so war damit der erste Schritt getan, der die Mönche erkennen ließ, daß sie nur einer sichern Zukunft entgegengehen, wenn sie sich zusammenschließen; denn nur so konnte es ihnen möglich sein, ein gemeinsames Interesse mit Erfolg zu vertreten.

Lebte der Mönchsstand bis jetzt eher zurückgezogen und von der Welt abgesondert, so wurde er jetzt nach seinem Zusammenschluß durch diese gemeinsame Regel innerlich gefestigt und wurde zur stärksten Stütze der fränkisch-mittelalterlichen Bildung; bis zur höfisch-ritterlichen Kultur gab es keinen Gelehrten, der nicht die Mönchskutte getragen hätte.

Wenn wir unter dem Benediktinerorden die Gesamtheit der Mönche verstehen, die nach der Regel des hl. Benedikt lebten, so war dieser Begriff doch zu verschiedenen Zeiten auch ein verschiedener. Befolgten nämlich bis um die Mitte des 8. Jahrhunderts nur wenige Klöster diese Regel, so traten bis zum 12. Jahrhundert fast sämtliche dieser Gemeinschaft bei. Gleichzeitig bildeten sich nun aus den Benediktinern neue Orden, die sich selbständig weiter entwickelten und sich neue Namen beilegten, wie die Cluniazenser, Cisterzienser, Kartäuser, Cölestiner usw. Alle diese Orden waren aber immer noch durch die Regel des hl. Benedikt verbunden und stellten trotz diesen Spaltungen und neuen Bezeichnungen in ihrer Gesamtheit den Orden der Benediktiner dar.

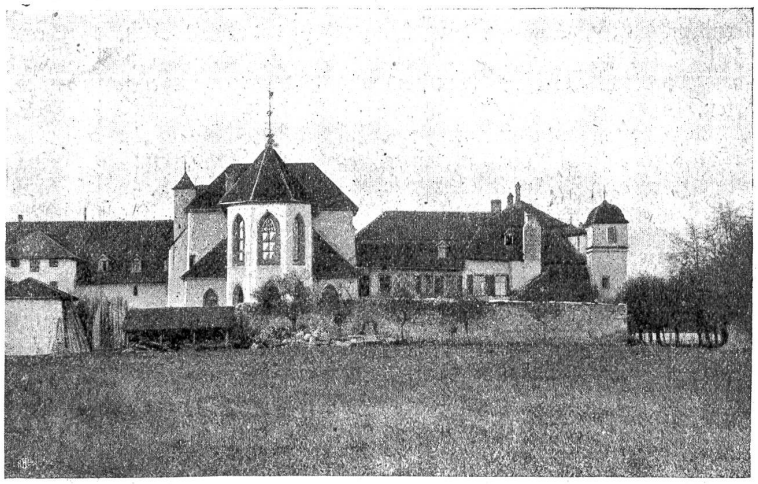
Bis zur Wende des 12. Jahrhunderts war das Hauptaugenmerk des Ordens darauf gerichtet, möglichst viele Neugründungen zu schaffen; von dieser Zeit an waren sie aber bedacht, die zahlreichen Erwerbungen zu erhalten, da sich die Konkurrenz der neueren Orden stark fühlbar machte.

An der Spitze eines Benediktinerklosters steht der Abt mit unumschränkter Gewalt. Die Kongregation und die Ordensbrüder der nämlichen Abtei haben nur beratende Stimme. Der Abt wird in der Regel aus der Mitte der Klosterbrüder von diesen selbst ernannt. Sie ernennen auch den Stellvertreter des Abts, den Propst, dem besonders die Oekonomie unterstellt ist. Der Propst und der Dechant, welch letzterer die Disziplin der Brüder zu überwachen hat, können bei Vernachlässigung ihrer Pflicht vom Abte abgesetzt werden.

Die Klosterbrüder, denen jeglicher Privatbesitz verboten ist, sind in allem gleichberechtigt. In sämtliche Arbeiten haben sie sich zu teilen, da sie nicht wie andere Orden Angehörige haben, die minderberechtigt sind und denen hauptsächlich die Verrichtung der schweren Arbeit obliegt.

Ein Jahr nach dem Eintritt ins Kloster legt der Benediktiner sein Mönchsgelübde ab. Das Ordenskleid, bestehend aus Hemd, Kutte und Ueberwurf, ist schwarz; deshalb werden die Benediktiner oft als „die schwarzen Mönche" und der Orden als „der schwarze Acker Gottes" bezeichnet.

Das Interesse des Ordens galt zu allen Zeiten der Wissenschaft und der Seelsorge, und man muß es den Benediktinern hoch anrechnen, daß sie nie versuchten, sich in die Politik einzumischen und daß sie weise jeder Annäherung an die Höfe der Landesherren aus dem Wege gingen.



St. Johannsen, heute Strafanstalt. Ansehen nach dem Einsturz des Kirchturmes 1881 und vor dem Brande 1911.

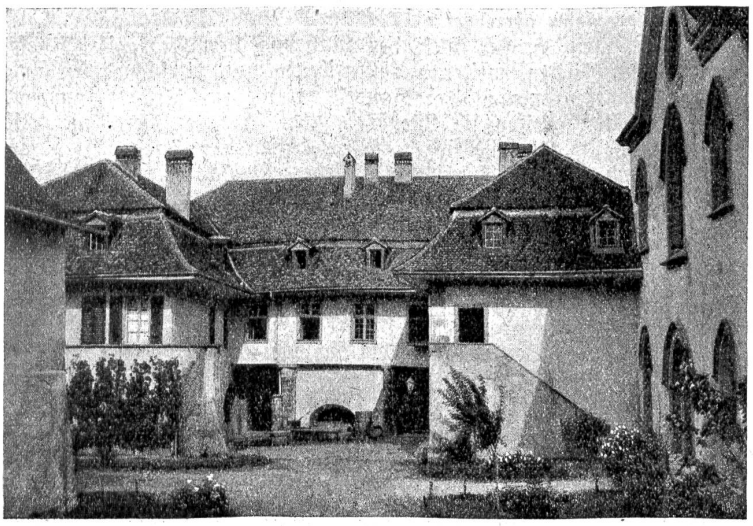
Fern von allem Ehrgeiz einer eitlen Welt erstrebte der Orden mit Einsetzung seiner ganzen Kraft nur das eine große Ziel, das auch heute noch das Endziel allen menschlichen Daseins bedeutet: den Frieden. Dieser Friedenswille findet auch im Wappen der Benediktiner Ausdruck, in welchem vor einem doppelarmigen Kreuze auf blauem Grunde golden das Wort „Pax" leuchtet. Die Niederlassungen der Benediktiner waren über das ganze Abendland zerstreut. Auf das Gebiet der heutigen Schweiz entfielen allein an die fünfzig, von denen heute nur noch Einsiedeln, Dissentis und Engelberg bestehen. Die Benediktinerabtei St. Gallen drängte alle andern an Ruhm und Bedeutung weit zurück. Der Orden war besonders stark in der Ostschweiz vertreten, während im Westen, wie auch im bernischen Gebiet, die Cluniazenser vorherrschten.

Wenn wir unsere Aufmerksamkeit nun den Niederlassungen dieses Ordens auf dem heutigen bernischen Boden zuwenden, so wollen wir vor allem die Geschichte der zwei größeren Klöster St. Johannsen und Trub verfolgen, währenddem wir uns damit begnügen müssen, die andern nur kurz zu erwähnen; es betrifft dies die Propsteien zu Wangen, Herzogenbuchsee und das Frauenkloster Rüegsau.

Während Wangen und Rüegsau der Abtei Trub unterstellt waren, war die Propstei Herzogenbuchsee unter der Abtei St. Peter im Schwarzwald. Die Benediktinerstiftung in Herzogenbuchsee war eine Gründung der Gemahlin Berchtold II. von Zähringen, Agnes von Rheinfelden. Diese Agnes, Tochter des Herzogs Rudolf von Rheinfelden, des deutschen Gegenkönigs, schenkte 1108 ihren Hof zu Buchsee an die Abtei des zähringischen Familienklosters St. Peter im Schwarzwald zur Gründung eines Gotteshauses und verlieh gleichzeitig der neuen Stiftung die Kirchensätze zu Buchsee, Seeberg und Huttwil. Diesem Grundbesitz des herzoglichen Hauses in Buchsee ist es zuzuschreiben, daß der Ort dann Herzogenbuchsee genannt wurde.

Die Abtei St. Johannsen war die älteste Gründung der Benediktiner auf bernischem Boden. Nach dem Cartular von Lausanne, einer Sammlung beglaubigter Urkunden, die das Bistum Lausanne betreffen, ist Bischof Cuno von Lausanne der Gründer des Klosters. Er war aus dem Geschlecht der Grafen von Fenis (Vinelz), deren Stamm sich in demjenigen von Neuenburg fortsetzte. Auf seinem eigenen Besitze gründete Cuno am Ausfluß der Zihl aus dem Bielersee das Kloster Erlach, das nach seinem Schutzpatron, Johannes dem Täufer, St. Johannsenkloster genannt wurde. Als Bischof Cuno im ersten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts starb, führte sein Bruder Burkhardt, Bischof von Basel, der Erbauer des Schlosses Erlach, den begonnenen Klosterbau weiter.

Im Anfange noch stark abhängig vom Zähringerkloster im Schwarzwald, waren die Aebte meist deutschen Ursprungs und gewesene Pröpste zu St. Peter, bis sich später dann mehr und mehr die Mönche aus Landsleuten rekrutierten und die Aebte meist aus dem niedern Adel des Waadtlandes entnommen wurden. Rodolphe de Benoy aus Bursins bei Rolle war der letzte Abt, dem Pierre de Senarclens, François de Villarzel und Antoine de Mestral, alles Waadtländer, vorangegangen waren.



St. Johannsen: Innerer Hof vor dem Brande 1911.

Da bei Klostergründungen die Vogtei fast regelmäßig in der Familie des Stifters verblieb, waren die Kastvögte die Grafen von Neuenburg, gemeinschaftlich mit der Linie Neuenburg-Nidau. Diese doppelt besetzte Stelle der Kastvogtei mußte das Kloster bald als eine Last empfinden; doch hatte seine Klage wenig Erfolg, da sich die Inhaber der Kastvogtei wenig um das Urteil des Papstes kümmerten, an den sich der Abt gewandt hatte. Als die Grafen von Neuenburg-Nidau ausstarben und Bern 1388 Nidau eroberte, ging dadurch die eine Hälfte der Vogtei an die Stadt Bern über, die 1517 der Gräfin Johanna von Neuenburg auch noch die andere Hälfte abkaufte.

Von den Grafen von Neuenburg und vom Ministerialadel der Nachbarschaft reich beschenkt, gelangte das Kloster zu ansehnlichem Besitz, über dessen Umfang die päpstlichen Bestätigungbullen der Jahre 1185, 1197 und 1221 uns genauen Aufschluß geben. Diese päpstlichen Schreiben verzeichneten Güter und Rechte zu Erlach, Menznau,

Grenchen, Wiler, Seedorf, Ins, Nugerel (Neuenstadt), Teß, Rütti, Huttwil, Prägelz, Müntschemier, Favre, Büren, Gals, Madiswil, Grissach (Cressier) und noch vielen anderen Orten.

Nach den Revolutionswirren veräußerte der Staat Bern die Klostergebäude, die, zu einer chemischen Fabrik umgestaltet, im Jahre 1883 aber wieder zurückgekauft und zu einer kantonalen Strafanstalt umgewandelt wurden. Die heute noch erhaltenen Ueberreste sind äußerst spärlich, besonders seit 1883 der achteckige Kirchturm einfiel und das Schiff der Kirche abgetragen wurde, so daß nur noch das durch Nutzbauten arg verunstaltete Chor steht.

Auch bei der Abtei Trub im Emmental sind wir nicht in der Lage, die Gründung genau zu datieren; denn die Urkunde, die uns über die älteste Zeit des Klosters informiert, ist eine von Thüring Fricker, dem bernischen Stadtschreiber aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, ausgeführte Uebersetzung eines lateinischen undatierten Originals, das uns nicht erhalten geblieben ist. Diese von König Lothar III. ausgestellte Urkunde bezeichnet Thüring von Lützelflüh als Stifter des Klosters. Der Obhut von St. Blasien im Schwarzwald unterstellt, sandte diese Abtei die ersten Mönche zur Besiedelung. Die Gründung Trubs ist in die Jahre 1130 oder 1131 zu setzen. Die Abtei muß von Beginn an gut besetzt gewesen sein, da schon 1152 Klosterbrüder abgegeben werden konnten nach Alt St. Johann im Thurtal, wo die drei Gebrüder von Ganterswil eine Stiftung gemacht hatten.

Schon frühe hatte Trub Differenzen mit der Stadt Bern, die 1286 mit der Aufnahme der Abtei ins Burgrecht der Stadt beigelegt wurden. Auch das Verhältnis zu den Freiherren von Brandis war oft wenig erfreulich. König Albrecht I. nahm sich der bedrängten Abtei an, die bereits die Reliquien vor der Verfolgung der Brandis nach Bern in Sicherheit gebracht hatte. Diese langwierigen Feindseligkeiten mit den Brandis als Inhaber der Klostervogtei wurden 1303 zu Zofingen beigelegt.

Die Päpste Innocenz II. und Cölestin III. bestätigten 1139 und 1195 den Klosterbesitz, der sich auf Güter im Entlebuch, Emmental, Oberaargau, zu Willisau und auf Reben am Bielersee erstreckte. Zudem besaß das Kloster die Kirchensätze zu Lauperswil, Hasle, Schangnau, wie auch diejenigen im Luzernischen zu Marbach und Luthern. Güter und Kirchensatz der Kapelle zu Otelfingen bei Regensberg (Kt. Zürich) wurden schon 1289 an die Cisterzienser zu Wettingen veräußert.

Durch Schenkungen und eigenen Ankauf hatte sich die Abtei Trub ein großes Gebiet angeeignet, in dessen ruhigem Besitz sie aber durch die Rechtsstreitigkeiten mit den Klostervögten und dem umliegenden Adel, und nicht zuletzt durch die Feuersbrünste, die das zuerst nur aus Holz erstellte Gebäude 1414 und 1501 zerstörten, oft gestört wurde.

Nach der Aufhebung des Klosters gingen dessen Rechte an Grund und Boden an die Landvogtei Trachselwald über.

Aus einem naturgeschichtlichen Werke von 1772—75.

Von F. Volmar, jun.

(Schluß.)

Der erste Abschnitt des zweiten Bandes, „Die ohnhaarichten vierfüssigen Thiere, welche Eyer legen oder die Amphibien mit vier Füssen, die man reptiles nennet", wird mit den Frösche n und Kröten eröffnet. Am Ende der Beschreibung der Kröten, nachdem die Fabel von den Krötensteinen für unwahr erklärt wird, heißt es:

„Graf Heermann von Hatzfeld hat D. Sachsen erzählet, wie er mitten in einem Steine, auf seinem Schlosse Schellenberg bey Cölln gelegen, einen lebendigen Frosch habe stark quäken gehöret. Endlich, wie der Stein von selbst entzwey geplatzt, sprang er aus demselben heraus.

Bey Tosola, fährt er fort, wachsen mitten in den Mühlsteinen rothe Frösche; diese Mühlsteine, wenn sie durch oftmaligen Umlauf erhitzt werden, bersten oft mitten von einander, und die Frösche hüpfen heraus . . . Diese Thiere können ohne die mindeste Nahrung und Luft, sowohl in Marmor, als in andern Steinen oder in irgend einem Baumstrunk fortleben, wenn sie auch gleichsam in demselben hermetisch verschlossen sind."

Daß Kröten in durchlässigem Kalkstein längere Zeit leben können stimmt. Als man aber Kröten in Sandstein einkerkerte und nach einem Jahr untersuchte, fand man sie alle tot und bereits so verwest, daß man auf ihren schon vor Monaten erfolgten Tod schließen mußte.

Welche Unwissenheit noch über die bekanntesten Tiere herrschte, zeigt die Abhandlung über den Schwanz der Eidechse:

„Sie können leicht ein Stück ihres Schwanzes verliehren, ohne daß man merkt, daß sie sich deswegen sehr übel befinden. Ob es aber richtig ist daß, wenn man von dem Schwanze einer Eidexe ein Stück abschneide und die beyden äußersten Ende der von einander geschnittenen Theile 1 oder 2 Schuhe weit von einander lege, sie sich beyde wieder vereinigen, sich so sehr anziehen und so vest wieder zusammenwachsen, daß es scheine als ob sie nie getrennet gewesen wären, können wir nicht behaupten."

Eine Eidechse, der man den Schwanz abnahm, bewegt sich nur mühsam vorwärts; denn der Körper wird von den abstehenden Beinen nicht in seinem Schwerpunkt unterstützt und liegt deshalb auf dem Boden auf. Zur Vorwärtsbewegung ist der lange und kräftige Schwanz notwendig. Das gegenseitige Anziehen der Schwanzstücke ist natürlich eine Fabel.

Auch ein Eingeborenenmärchen aus Südamerika über das Krokodil wird als Wahrheit ausgegeben:

„. . . Er sagt, daß am Amazonenflusse der Tiger (!) einen gefährlichen Feind an ihm habe. Wenn der Tiger an den Amazonenfluß kommt, seinen heißen Durst zu stillen, so fällt ein unter dem Wasser im Hinterhalt liegendes Krokodill plötzlich zu, sich seiner mit aufgesperrtem Rachen zu bemächtigen, wie es mit Ochsen, Pferden und allem was sich unvorsichtig nähert zu tun pflegt. Hat es nun den Tiger erhascht, so schlägt dieser zwar gewaltig und ungesäumt die Klauen in die Augen des Feindes. Weil aber das Krokodill die erhaschte Beute gleich mit sich unter das Wasser ziehet, so ist der Widerstand des Tigers unnütze, und er wird von seinem Besieger sogleich verzehret."

Ein großer Teil der Nahrung der Krokodile besteht aus Fischen, weiter aus Antilopen und Flußschweinen und kleineren menschlichen Haustieren, die zur Tränke kommen. Selten greifen sie Menschen oder größere Tiere an, weil diese wie jene Widerstand zu leisten vermögen. Auch ein vom Krokodil bereits ergriffener Mensch ist nicht in allen Fällen verloren.

Der interessanteste Teil des Werkes ist der Abschnitt „Fabelhafte Thiere". Nach einer kurzen Einleitung, in der der Verfasser sagt, daß, wenn auch diese Geschöpfe unter dem Titel „Fabelhafte Thiere" beschrieben würden, man sie deswegen doch nicht als Unwahrheiten ansehen dürfe, folgt die Beschreibung des Einhorns.

Das Einhorn (man vergleiche die Abbildung in letzter Nummer S. 444) wurde zum erstenmal von Otto von Guerike, dem berühmten Bürgermeister von Magdeburg (1602—1686; Erfinder der Luftpumpe) aus einem Haufwerk fossiler Knochen (wahrscheinlich Mammutsknochen), das er am Zennicken bei Quedlinburg ausgegraben hatte, „rekonstruiert". Der Leipziger Philosoph Leibniz veröffentlichte in seiner „Protogaea" zum erstenmal eine Abbildung